

1 Einleitung

„Psychisch gestört“¹: Die formale Zuschreibung dieses Merkmals löst nicht nur bei den Betroffenen selbst, sondern auch in ihrem engen sozialen Umfeld, insbesondere in der Familie oder im Freundeskreis, Gefühle von Bestürzung, Befremdung und Sorge aus. Gerade für junge Menschen scheint die Zuschreibung einer psychischen Störung schwerwiegende Konsequenzen für ihren weiteren Lebensweg zu haben. Gemeinhin wird davon ausgegangen, dass sich in der Lebensphase Jugend entstehende psychische Probleme festigen können und damit für die Betroffenen zu einer längerfristigen, evtl. gar lebensbegleitenden Belastung werden. Das Leben jugendlicher Betroffener verändert sich durch die Diagnose oft radikal: Häufig fallen sie bei der Bewältigung altersphasenspezifischer Aufgaben, insbesondere solcher der schulischen bzw. beruflichen Ausbildung und der allgemeinen Lebensführung, hinter ihre Altersgenossen zurück, und ein Wiederanschluss gelingt oft nicht ohne therapeutische und pädagogische Unterstützung (vgl. z. B. Warnke & Lehmkuhl, 2011). (Teil-) Stationäre Aufenthalte in therapeutischen und pädagogischen Einrichtungen führen oft dazu, dass die Betroffenen ihr heimatliches Umfeld verlassen und „aus der Therapie heraus“ die schwierige Rückkehr in den jugendlichen Normalalltag versuchen müssen. Das ihnen anhängende Label „psychisch gestört“ hat eine zusätzlich erschwerende Bedeutung, da es mit negativen Assoziationen wie Überempfindlichkeit, Gefühlsschwankungen, Willensschwäche, Schwierigkeiten in der Entscheidungsfindung, Leistungsschwankungen oder geringer Stresstoleranz in Verbindung steht (vgl. z. B. Aydin & Fritsch, 2015; Kardorff, 2010b). Auch bei den Betroffenen selbst ist es daher oft mit Gefühlen der Scham besetzt, die sich in Unsicherheiten im sozialen Miteinander äußern.

Eindeutig wird diese besondere Gruppe Jugendlicher heute als gesellschaftliche Problemgruppe deklariert (vgl. Hölter, 2015, S. 150): Galten psychische Störungen bei Jugendlichen noch vor wenigen Jahrzehnten als gesellschaftliches Randphänomen, geht man heute davon aus, dass in unserer Gesellschaft 10-20 Prozent der Adoleszenten in der Pubertät psychische Probleme entwickeln und etablieren (vgl. u. a. Barkmann & Schulte-Markwort, 2004; Ihle & Esser, 2002; Remschmidt, 2013; Ravens-Sieberer et al., 2015). Im Kontext der Therapie und Förderung dieser Gruppe werden dabei dem Handlungsfeld Sport und Bewegung besondere Potenziale zugesprochen. So besteht heute im Fachdiskurs eine nicht geringe Anzahl an differenzierten praktischen Ansätzen und Konzepten, die den positiven Zusammenhang von

1 Der Begriff „psychische Störung“ gilt heute gemäß gängiger Klassifikationssysteme als die formal korrekte Bezeichnung der gemeinten Krankheit. Die Termini „psychische Krankheit“ bzw. „psychische Erkrankung“ sind jedoch sowohl im fachwissenschaftlichen als auch im allgemeinen Sprachgebrauch nach wie vor verbreitet – vermutlich auch mit Blick auf die mutmaßlich diffamierende Wirkung, die von den Begriffen „Störung“ bzw. „gestört“ ausgeht. In Anlehnung an den Sprachgebrauch der in der vorliegenden Studie Befragten ist im Folgenden zeitweise auch von „psychischer Krankheit“ bzw. „psychisch krank“ die Rede. Diese Begriffe werden synonym mit den Begriffen „psychische Störung“ bzw. „psychisch gestört“ verwendet.

Bewegung und psychischer Gesundheit aufgreifen (vgl. z. B. Deimel & Thimme, 2016; Hölter, 2015).

In Anbetracht der hohen Anzahl von psychischen Störungen betroffener Jugendlicher ist davon auszugehen, dass diese in Settings des alltäglichen Sports anzutreffen sind. Ob in der Schule (etwa Sportunterricht, Pausensport, Sport-AG, Sportfest oder Sportexkursion), ob in der Freizeit (etwa Vereinssport, Fitnessstudiobesuch, die informelle sportive Aktivität auf dem Skate- oder Bolzplatz oder die alltägliche Fortbewegung per Fahrrad) – Sport und Bewegung sind im Alltag Jugendlicher omnipräsent (vgl. Bette, 2010, S. 595). „Gezwungenermaßen“ kommen in unterschiedlichsten Settings formellen wie informellen Charakters also Jugendliche mit psychischen Störungen mit anderen Altersgenossen zusammen.

Die feste Implementierung von Sport als „Pflichtbestandteil“ in Bildungsinstitutionen sowie die kontinuierliche Ausweitung von sport- und bewegungsbezogenen Freizeitangeboten lassen dabei genau zwei Schlüsse zu: Sporttreiben hat besonders für Heranwachsende eine hohe pädagogische Bedeutung und scheint bei ihnen zudem eine ganz besondere Beliebtheit zu genießen. Gestützt wird dies durch die Fachliteratur. So geht mittlerweile (nicht nur die sportwissenschaftliche Literatur) unhinterfragt vom positiven Wert des Sports für die Entwicklungsförderung, die Gesundheitsentwicklung und die Bildungschancen (vgl. z. B. Neuber, 2011) aus, und an empirischen Belegen für die weite Verbreitung (vgl. z. B. Becker, 2006; Manz et al., 2014) und konstante Beliebtheit von sportlichen Aktivitäten im Jugendalter herrscht kein Mangel. Fast traditionell wird demzufolge vom Sport als „jugendspezifische[r] Altersnorm“ (Zinnecker, 1989) gesprochen. Neben in der heutigen (Leistungs-)Gesellschaft als wertvoll erachteten Eigenschaften wie Gesundheit, Leistungsbereitschaft und Durchhaltefähigkeit eröffnet er Jugendlichen dabei auch Profilierungsmöglichkeiten hinsichtlich Vitalität, sozialer Eingebundenheit und Attraktivität. Folge ist, dass sportliche Abstinenz bei Jugendlichen nicht nur negativ auffällt; in vielen Handlungsfeldern ihres Alltags ist Teilhabe gar nicht mehr *möglich*, ohne sich bewegungsbezogen bzw. sportlich aktiv einzubringen. Der Rechtfertigungsdruck sportlicher Inaktivität erhöht sich dabei angesichts der Fülle von sport- und bewegungsbezogenen Angeboten für „Jedermann/-frau“, da sich die Ausrede, kein passendes Angebot für sich finden zu können, quasi von selbst erübrigt.

In der Diskussion um jugendliche (Nicht-)Teilhabe am Sport wird mittlerweile in der Fachwissenschaft Sportpädagogik eine differenzierte Perspektive angelegt. Aktuelle bildungspolitische Bemühungen um Chancengleichheit und Inklusion in den Bereichen der Bildung sowie des kulturellen Lebens – die nicht zuletzt auf den gesetzlichen Appell der UN-Behindertenrechtskonvention (vgl. United Nations, 2006) zurückgehen – wurden auch hier aufgegriffen und fachspezifisch weiterentwickelt. Mittlerweile wird in der Disziplin intensiv darüber diskutiert, ob in Zeiten einer zunehmend diversen Gesellschaft allen Menschen tatsächlich die gleichen Möglichkeiten offenstehen, an alltäglichen Sport- und Bewegungsangeboten teilzuhaben (vgl. z. B. Giese, 2016;

Ruin, 2014). So werden etablierte Vorstellungen zur positiven Wirksamkeit sportlicher Aktivität für Heranwachsende dahin gehend kritisch reflektiert, dass sich die Teilhabemöglichkeiten am Sport für spezifische Personengruppen, z. B. für als „problematisch“ geltende Heranwachsende, als voraussetzungsreich darstellen könnten. Die Potenziale des alltäglichen Sports seien stets in Relation zu seinen potenziellen Selektionsmechanismen zu setzen, sodass von einer per se positiven Wirksamkeit nicht auszugehen sei. Darüber hinaus wird die Entwicklung didaktischer Maßnahmen gefordert, die die Praxis nach inklusiven Ansprüchen gestalten (vgl. u. a. Scheid & Friedrich, 2015; Tiemann, 2015).

Im Zuge des Bemühens um die Auslotung von Teilhabemöglichkeiten am Sport und die Identifikation von entsprechenden Barrieren und Herausforderungen wird immer wieder der besondere Erkenntniswert der subjektiven Perspektive von sportiven Akteuren, insbesondere der im Sport potenziell Benachteiligten (hier die sog. „Betroffenenperspektive“), hervorgehoben. Unter Bezugnahme auf Denkanstöße der Disability Studies (z. B. Waldschmidt, 2005), die das Ziel verfolgen, ungerechte Fähigkeitszuschreibungen und Fertigkeitimperative und ihr exkludierendes bzw. diskriminierendes Potenzial sichtbar zu machen, geht man davon aus, dass die subjektive Sichtweise der Akteure im Sport einen Aufschluss über sportimmanente Strukturen, Rahmenbedingungen bzw. vorherrschende normative Sichtweisen und Überzeugungen geben kann, die für das Individuum erschwerend wirken (vgl. Doll-Tepper et al., 2016, S. 113).

Einige wenige Arbeiten, die sich mit der subjektiven Perspektive von körperlich bzw. sprachlich beeinträchtigten Personen (z. B. Bindel & Erdmann, 2016; Radtke, 2016; Tiemann, 2006) oder auch der Sichtweise von Schüler/innen im inklusiven Sportunterricht (Ruin & Meyer, 2018) beschäftigen, liegen bereits vor. Die Sichtweise von Heranwachsenden mit psychosozialen Beeinträchtigungen auf Sport stand bislang hingegen nicht auf der wissenschaftlichen Agenda. Dies erstaunt zum einen im Hinblick auf die benannten aktuellen Prävalenzen, zum anderen aber auch im Hinblick auf aktuelle Zahlen des Kultusministeriums, die darauf verweisen, dass im zunehmend inklusiv gestalteten Bildungssystem der Anteil von Heranwachsenden mit Förderbedarfen im Bereich emotionale und soziale Entwicklung gegenüber dem von Jugendlichen mit Förderbedarfen im Bereich körperliche und motorische Entwicklung deutlich überwiegt (vgl. KMK, 2016).

Angesichts des Mangels an bis dato vorliegenden Befunden wendet sich die vorliegende Studie der subjektiven Sichtweise Jugendlicher, denen formal eine psychische Störung bzw. Auffälligkeit attestiert worden ist, im Sport zu. Zentrales Erkenntnisinteresse ist dabei ihr Erleben von Sport in unterschiedlichen sport- und bewegungsbezogenen Organisationsformen – wie Schulsport, Settings außerschulischen Sports oder auch Therapiesport. Allein das Wissen um die eingangs angesprochene Omnipräsenz sportlicher Aktivität in ihrem Alltag gibt Anlass dazu, folgenden Fragen nachzugehen: Wie erfahren diese Jugendlichen in den alltäglichen wie auch therapeutischen Settings den Sport? Welche positive bzw. negative Bedeutung nimmt

Sport in ihrem Leben ein? Und welche Möglichkeiten der Partizipation für sich selbst erkennen sie im Sport? Antworten auf diese Fragen sollen dabei vor dem Hintergrund der ganz besonderen Lebenssituation der Befragten und des ihnen anhaftenden „Labels“ psychischer Störung erarbeitet werden; das Ziel ist dabei letztlich, empirisches Mehrwissen zur „Innensicht“ der untersuchten Gruppe zu generieren.

Zentral für die Konturierung der qualitativ angelegten Studie war dabei eine sozialkonstruktivistische Herangehensweise an das Phänomen „psychische Störung“: Psychische Störungen werden in der Untersuchung keineswegs im ontologischen Sinne als individuumsbezogene Schädigung verstanden, sondern vielmehr als eine Folge von Zuschreibungen bzw. als Produkt sozialer Interaktionen. Damit bezeichnen psychische Störungen in dieser Untersuchung jugendliches Denken und Fühlen bzw. jugendliche Verhaltensweisen, die von geltenden Normen und Erwartungen abweichen und darin im Fluss des Alltäglichen von anderen als irritierend bzw. „störend“ wahrgenommen werden. Diese Herangehensweise lenkt den analytischen Blick stets auch auf den sozialen Kontext bzw. auf die in diesem Kontext anzutreffenden Normalitätserwartungen, die entscheidend am Konstruktionsprozess von psychischen Störungen beteiligt sind.

Die sozialkonstruktivistische Perspektive erstreckt sich des Weiteren auf den Untersuchungsgegenstand des subjektiven *Erlebens*. Ausgegangen wird davon, dass sich subjektive Wahrnehmung und Orientierung vor dem Hintergrund subjektiv-sinnhafter Relevanzstrukturen des Menschen vollzieht. Diese basieren – grob skizziert – auf den sozialen und kulturellen sowie ganz persönlichen Erfahrungen, die die Jugendlichen im Sozialisationsprozess machen. Subjektives Erleben ist demnach stets als eine Konstruktionsleistung der/des Einzelnen zu verstehen und verweist sowohl auf verinnerlichte soziale Übereinkünfte als auch auf individuelle Sinnkonstruktionen.

Zur Bearbeitung der an dieser Stelle nur sehr skizzenhaft konturierten leitenden Fragen greift die Studie auf Forschungsmethoden zu, die auf eine komplexe Rekonstruktion der subjektiven Perspektive der Befragten abzielen. So dienten qualitative leitfadengestützte Interviews der Generierung verbaler Daten, die mittels komplexer Auswertungsverfahren analysiert wurden. Mithilfe einer kleinschrittigen Vorgehensweise konnten aus dem Datenmaterial vier Erkenntnisbereiche herausgearbeitet werden, die in ihrem Ineinandergreifen das Erleben des Sports der befragten Jugendlichen bestimmen. Sie strukturieren den Erkenntnisteil der Arbeit.

Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit folgt einer Darstellungslogik, spiegelt mithin den Forschungsprozess nicht chronologisch wider. Sie ist grob in zwei Hauptteile gegliedert: den Theorieteil (bestehend aus einer Hinführung zur Thematik, einem Kapitel, das die Besonderheit der Untersuchungsgruppe aus theoretischer Perspektive in den Blick nimmt, und der Darstellung des theoretischen wie auch methodischen Rahmens, Kap. 2 bis 5) und den empirischen Teil (bestehend aus der Ergebnisdarstellung und dem Fazit, Kap. 6 & 7).

Das zweite Kapitel der Arbeit führt zu einer in die übergreifende Thematik der Studie – die unterschiedlichen Teilhabe- und Partizipationsmöglichkeiten am Sport – ein und dient zum anderen der Herausarbeitung der leitenden Fragestellung für die Studie. Es thematisiert die Chancengleichheit bezüglich der Teilhabe von Heranwachsenden am Sport und führt dieses Thema – mit Blick auf die in dieser Studie interessierende Gruppe von Jugendlichen – auf die Differenzkategorie psychosoziale Gesundheit eng. Hierzu wird zunächst der Stellenwert und die Verbreitung von Sport im jugendlichen Alltag sowie die ihm zukommenden vielfältigen positiven Wertzuschreibungen betrachtet. Anschließend wird sich mit aktuellen sportpädagogischen Diskussionen beschäftigt, die die Möglichkeit kritisch hinterfragen, dass alle Menschen der Gesellschaft in gleicher Weise am Sport teilhaben können. Da empirischem Wissen zur subjektiven Perspektive von sportlichen Akteuren in diesem Kontext ein besonderer Erkenntniswert zugesprochen wird, folgt ein Überblick zum aktuellen Kenntnisstand zur Sichtweise von Kindern und Jugendlichen in sportlichen Settings, wobei der Fokus auf dem Aspekt der Heterogenität liegt. Das Kapitel schließt mit der Darstellung der genauen Anlage der Studie. Diese wird begründet sowie hinsichtlich des Erkenntnisinteresses konkretisiert.

In Kapitel drei wird die Herangehensweise an die Untersuchungsgruppe und das diese ausmachende Merkmal der psychischen Störung *theoretisch* erörtert. Geklärt wird zunächst, wie verbreitet heutzutage psychische Störungen im Jugendalter sind und welche gesellschaftliche Bedeutung ihnen entsprechend zukommt. Im Rahmen eines Exkurses wird sodann der in der Disziplin Sportwissenschaft, genauer: in Sporttherapie und Sportpädagogik, entwickelte und vertretene Ansatz in den Blick genommen, Sport und Bewegung als Medium der Therapie und Gesundheitsförderung von Menschen mit psychischen Störungen zu verstehen. Differente sport- und bewegungsorientierte Konzeptualisierungen sowie ihre leitenden Zielsetzungen werden hier ins Zentrum der Ausführungen gerückt. Darauf folgend wird die in der Studie eingenommene sozialkonstruktivistische Perspektive auf das Phänomen psychische Störung geklärt und von der gängigen medizinischen Sicht abgegrenzt. Erläutert wird, dass psychische Störungen in der Untersuchung als soziale Konstruktionen gefasst werden, die konstitutiv auf der Wahrnehmung einer Abweichung von einer (kontextualen) Norm gründen. Welche Konsequenzen diese Herangehensweise für die Konzeptualisierung der empirischen Untersuchung hat, wird zum Ende des Kapitels geklärt.

Das vierte Kapitel zielt auf die Klärung theoretischer Gegenstandsannahmen, wobei gemäß dem Erkenntnisinteresse das *Erleben des Sports* theoretisch konturiert wird. Auch hier wird im Kern sozialkonstruktivistischen Annahmen gefolgt. Nach einer Nachzeichnung des zugrunde liegenden Menschenbildes geht es in dem Kapitel um die Erläuterung theoretischer Ansätze zur Konstruktion von subjektiver Wahrnehmung auf der Grundlage von Wissensbeständen bzw. ihrer subjektiven Aneignung im Kontext der Sozialisation.

In Kapitel fünf wird der forschungsmethodische Zugang der Studie erläutert und so die Ausgestaltung des methodischen Vorgehens offengelegt. In Rückbezug auf das zuvor erarbeitete theoretische Gegenstandsverständnis wird die Wahl des qualitativen Forschungsansatzes begründet, der in seinen Grundstrukturen erläutert wird. Weiterhin werden in diesem Kapitel der Feldzugang und die Datenerhebung mittels qualitativer Leitfadenterviews nachgezeichnet. Die darauffolgende Beschreibung des bei der Datenauswertung genutzten Codierverfahrens der Grounded Theory soll den eigenen Umgang mit dem erhobenen Datenmaterial nachvollziehbar machen. Das Kapitel schließt mit einer kritischen Reflexion der gewählten Forschungsmethodik in Hinsicht auf die Möglichkeiten und Grenzen der Erkenntnisgewinnung.

Das Kapitel sechs stellt schließlich das „Herzstück“ der vorliegenden Arbeit dar. In ihm werden die Befunde der empirischen Untersuchung präsentiert und analysiert. Die Darstellung erfolgt gemäß einer innerhalb des Forschungsprozesses erarbeiteten Struktur, die den Untersuchungsgegenstand Erleben des Sports in vier übergreifende Erkenntnisbereiche untergliedert: die Lebenssituation der befragten Jugendlichen, die Wahrnehmung des Sports, die Selbstwahrnehmung im Sport und die wahrgenommenen Teilhabemöglichkeiten am Sport. Diese Bereiche werden jeweils anhand der gewonnenen (Einzel-)Erkenntnisse beschrieben bzw. ausdifferenziert. Die einzelnen Erkenntnisbereiche bauen aufeinander auf bzw. bedingen sich gegenseitig, wobei der Erkenntnisfortschritt mithilfe von Zwischenfazits bestmöglich transparent zu machen versucht wird.

Im siebten Kapitel, dem Fazit der Arbeit, werden die gewonnenen Erkenntnisse schließlich zusammengefasst und zu übergreifenden Erkenntnissen gebündelt. Auf dieser Grundlage werden die Befunde sodann im Hinblick auf ihre Verwertbarkeit für den wissenschaftlichen Diskurs reflektiert sowie ausblickend Forschungsperspektiven formuliert.